

Zeitschrift: Am häuslichen Herd : schweizerische illustrierte Monatsschrift
Herausgeber: Pestalozzigesellschaft Zürich
Band: 21 (1917-1918)
Heft: 6

Artikel: Beim weissen Flattervolke
Autor: [s.n.]
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-664263>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 27.12.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

ein Dorf vom selben kühlen französischen Charakter, vielleicht Suarce. Eine Straße durchschnitt das Feld, auf dem irgendwo ein großer Lichtmast stand, schräg zu ihr liefen Drahthindernisse. Sonst sah man dieser Gegend ihre Bedeutung als Kriegsschauplatz in keiner Weise an. Der Krieg schien hier das Leben vertrieben und diese Felder noch kahler als sonst gemacht zu haben. Als einige Zeit später Pfettershausen geräumt wurde und Réchésy seine Granaten abbekam, da sah es hier gewiß bewegter aus. Die zunächst an der Straße nach Beurnevésin gelegenen Steinbrüche dienten damals der bedrohten Bevölkerung als Zuflucht. Diese Zeit haben wir aber nicht mehr an der Grenze mitgemacht. —

Wenige Tage darauf wurde unser Regiment von der Grenze zurückgezogen. Am 16. Dezember marschierten wir von Beurnevésin ab bis Courgenay und von dort am nächsten Tag über den Jura in Delsberger Tal. Bei Cornol traten wir in die enge Jurakluft ein und marschierten nun auf der gewundenen Straße zwischen schneebedeckten Matten und grauen Jurafelsen zum Übergang von la Caquerelle hinauf. Es war ein feiner Anblick, die ganze Brigade mit ihren Stäben und Mitrailleurabteilungen in langer Kolonne, im Schutze der befestigten Juragräte, von denen die Schildwachen herabschauten. Man fühlte mit einem Mal wieder richtigen Schweizerboden unter sich und ringsum ein kleines Abbild der Berge. Noch einmal konnten wir hinüberschauen nach den weißen Vogesen und dem Sundgau, der gerade in der Sonne lag, dann bogen wir zum Paß der Caquerelle und richteten den Blick auf die unendlich wogenden Jurahöhen und Täler, die uns aufnehmen sollten. Von da an lag die Ajoie für uns hinter doppelten Jurariegeln, und der Weg zu ihr war uns gesperrt durch die Bergfestung von les Ordon.

Beim weißen Flattervolke. *)

Links und rechts neben der Landstraße liegen zwei große Äcker, am sonigen Abhange ein in voller Blüte befindlicher Alee- und gegenüber ein Rohlaacker.

*) Aus: Joh. H. R. Ramsfeyer. Vom Leben, Lieben und Leiden unserer Tierwelt. Nach eigenen Beobachtungen für die reifere Jugend erzählt. Mit 42 Abbildungen von Rudolf Mürger. Gebunden Fr. 3.—. Verlag von A. Francke, Bern.

Mit einer Fülle neuer Beobachtungen aus dem Tierleben erfreut Ramsfeyer wieder seine jungen und alten Leser. Diesmal erzählt er uns nicht nur von seinen „gefiederten Freunden“, der buntfarbigen Vogelwelt, — auch Vierfüßler, Insekten und Schlangen müssen hervor aus ihren Schlupfwinkeln und es sich gefallen lassen, in ihren geheimsten Lebensregungen belauscht zu werden.

Man muß immer von neuem staunen, wie es dem scharfsägigen Verfasser gelingt, durch Geduld, Anpassungsvermögen und Kenntnis ihrer Gewohnheiten auch den scheuesten Tieren nahezu kommen und uns ihr Tun und Treiben zu offenbaren. Wer mit Ramsfeyers Augen sehen lernt, hat das Gefühl, von der unverständenen Außenseite der Natur in deren Inneres getreten zu sein. Wir erkennen ein Eigenleben, von dessen Existenz wir vorher keine Ahnung hatten. Wo wir bisher achtlos vorübergingen, werden wir zu Zeugen von Taten rührender Mutterliebe, von List, Kampf und Verfolgung, manchmal atemlos, mit klopfendem Herzen. Denn Ramsfeyer kann nicht nur beobachten, sondern auch das Gesehene lebendig wiedergeben wie Wenige.

Mit viel Kunst und Liebe hat Rudolf Mürger sich in seine Aufgabe, das Wort durch künstlerische, naturgetreue Bilder zu illustrieren, vertieft.

Niemand kann jetzt da vorbeigehen, ohne auf das Leben zu achten, das sich dort zeigt und abspielt.

Die weithin leuchtenden, roten Akeebblumen und ihr würziger Honigduft haben eine endlose Zahl von Honiggästen herbeigelockt. Am zahlreichsten ist das weiße Flattervolk vertreten, die Kohlweißlinge.

Honigglüstern kommen sie bei schönem Wetter zu Hunderten hergeflogen, um ihr Gelüsten zu befriedigen und nebenbei auch lustige Gesellschaft zu finden. Wo fröhliche Fräulein und Herrlein zusammenkommen, muß getanzt werden. Und getanzt muß auch dieses Flattervolk haben. Wozu wäre denn auch ihr weißes Tanzkleid! Das Tanzen bietet Gelegenheit, einander kennen zu lernen. Und wer kann es dem leicht flattrigen Völklein verargen, daß sie alle, alle auch gerne freien möchten. Dann ist auch die Tanzmusik so hinreißend, sinnbetörend fein, daß ihrem Locken alles folgen muß. Die Heimchen von Wiggiswil spielen die erste Geige, die Bienen von Moosseedorf summen und blasen die Klarinette, die dicken Hummeln aus Deißwil brummen taktfest die Baßgeige und in den Drähten der Telephonleitung spielt ein musikalisches Lüftchen aus dem nahen Seminar in Hostwil die Harfenbegleitung. Das wirkt so tanzlusterregend, daß selbst der Beobachter auf der Landstraße Tanzkrämpfe in den Waden spürt.

Mitsingen und mitklingen können die Flatterer nicht; aber jeder Flügelschlag ist ein stiller Tauchzer. Ein Massenhochzeitsball wird auf diesem Akeebacker gefeiert. Das flattert, wirbelt, hoch in den Lüften und über dem Akeeb, daß es aussieht, wie bei einem wilden Schneegestöber, wenn die großen Schneeflocken so durcheinander wirbeln.

Wie um sich zu sonnen, hat sich eines der Flatterfräulein mit ausgebreiteten Flügeln auf eine Akeebblume gesetzt. Nebenbei schielt es auf einen der Tänzer, die in großer Zahl umherflattern. Bald kommt auch so einer dahergefackelt. In immer kleinern Flatterbogen nähert er sich ihm. Als er es mit einem Füßchen berührt, fliegt es rasch auf. Das Herrlein soll ja nicht etwa meinen, daß es hier auf ihn gewartet habe. Auf etwas Zimperlichkeit verstehen sich auch die Flatterfräulein.

In ungestümen Flatterbogen verfolgt der Herr das Fräulein; hoch in die Lüfte führt der Reigen; immer wilder umflattert er es, sagt ihm eine Schmeichelei über die andere, bis das Fräulein ihm glaubt und — vertraut. Es willigt in die Hochzeit ein. Doch kaum ist diese vorbei, sieht es sich verlassen. Ohne Gruß, ohne Erklärung, feige, schnöde ist ihm der Flatterheld ausgekniffen. In schnellem Wirbelbogen entfloh er wieder auf den Tanzplatz hinunter, stärkte sich am Akeebbuffet mit einem Gläschen Honigsirup, um bei nächster Gelegenheit einen neuen Treubruch zu begehen. Gewissensbisse entschuldigt er damit, daß man gegenüber einem so flatterhaften Fräulein zu nichts verpflichtet sei. Mehr als ein Duzend solcher Hochzeitsflüge wiederholt er noch; eine ganze Woche treibt er es so. Aber nach der letzten Hochzeit fällt er krank zur Erde und stirbt. Niemand trauert um ihn; ein Treulofer erntet keine Träne.

Enttäuscht und verstimmt begibt sich die junge Witwe auch wieder auf den Festplatz hinunter, nippt ein Tröpfchen Vergißmeinnichttee und stellt aus lauter Trotz sich wieder zum Tanze. Fünf Herren folgen ihr diesmal. Sobald sie sich aber einem anvertraut hat, macht er es, wie der erste Freier. Gegen zwanzigmal ist sie in dieser Woche Witwe geworden.

Nach solchen Erfahren merkte die zwanzigfache Witwe endlich, daß man sich nie auf Schmeichler und Flatterer verlassen kann; auch den andern Weibchen ging es ebenso.

Jetzt können ihnen die Männchen alle gestohlen werden; keinem schenken sie noch Gehör. Trotz den verlockenden „Chumm, chumm“ des Feldorchesters, kehren sie nicht mehr dorthin zurück. Einsam, ganz allein flattern sie von Blume zu Blume, immer Honig suchend. Ein Riesen hunger ist erwacht, kaum sind sie imstande, ihn zu befriedigen. Eine Woche lang geht das so. Dann kehren sie zu der Gegend zurück. Aber nicht zum Kleeacker geht es. Das Feldorchester kann sie nicht mehr verlocken. Auf die andere Seite der Straße fliegen sie, auf den Kohlacker.

Da wimmelt es auch von Kohlweißlingen; aber alles sind Weibchen. Männchen, die etwa einzeln über die Straße zu ihnen fliegen, flattern bald mit einem „Körbchen“ zurück.

Matt und schwerfällig ist der Flug der Weibchen geworden. Die Stunden der Angst und Not sind über sie gekommen. Sie müssen ihre Eier ablegen. Bis so gegen hundert Eier den richtigen Platz gefunden haben, gibt das manchen bitteren Augenblick.

Ihre Flatterhaftigkeit hat jetzt einem Etwas wie Mutterliebe Platz gemacht. Das Leid hat sie gebessert.

Eine ganze Woche lang suchen sie auf den Kohläckern nach einem günstigen Verstecke für ihre Eier. Damit sie von den Kohlmeisen nicht sobald gefunden werden, hängen sie dieselben auf der Unterseite der Blätter fest und zwar auf gesunde, zarte, damit ihre Nachkommen, die Räupchen, nach dem Auskriechen gedeckten Tisch finden.

Oft glauben sie, ein gutes Blatt gefunden zu haben — aber es ist schon von einem andern Schmetterling befehzt. Und bei mehr als sechs bis zehn Eiern könnte für die Raupen Nahrungsmangel eintreten. Das darf nicht vorkommen. So müssen sie weiter wandern, kaum denken sie noch an eine Stärkung. Nicht weit vom letzten Ei findet man gewöhnlich auch die Mutter — tot.

Wie viel schöner sieht es doch bei den Bögeln aus;

Die kleinen Räuplein sind Waisen; sie lernen ihre Eltern nie kennen; diese könnten ihnen auch nichts helfen, weil sie eine ganz andere Lebensweise führen müssen. Ihre grüne Farbe bildet für sie einen guten Schutz. (Ein Magenbitterschnäpslein zur Erregung eines guten Appetits bedürfen diese Raupen nicht.) Der Hunger ist auch ihr beständiger Begleiter. Davon zeugen zum Leidwesen der Hausfrauen bald die kahlgefressenen Kohlstauden. Auch ohne Speck und Schinken schmeckt ihnen der Kohl vorzüglich. Wo jedoch die Kohlmeisen gefüttert und gehegt werden, weiß man von keiner Raupenplage, wenn sie nicht zu stark auftritt.

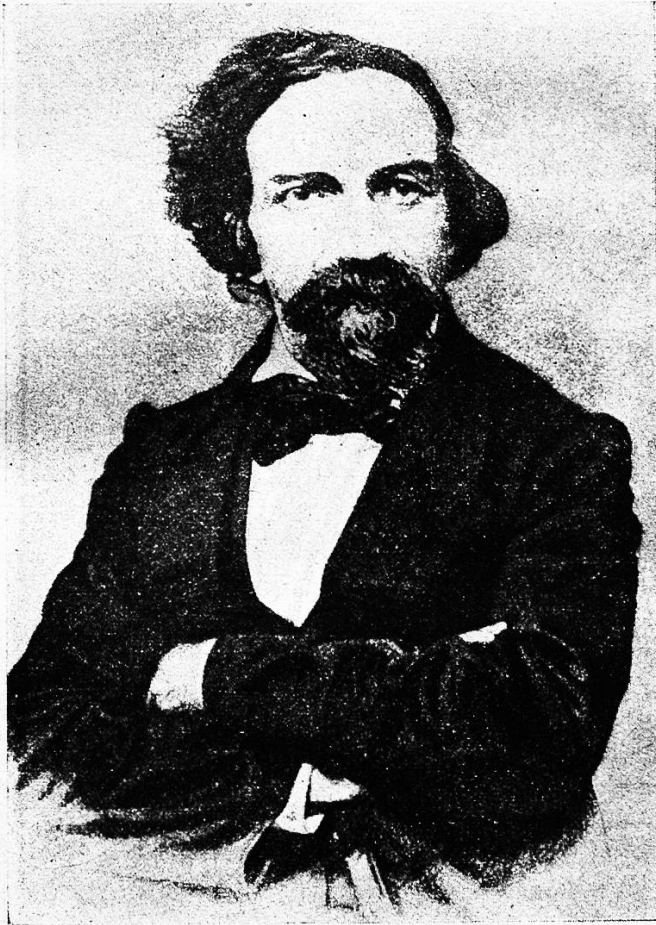
Die ausgewachsenen, sechs Zentimeter langen Raupen fressen nicht mehr. Sie begeben sich auf die Verpuppungsreise. Tag und Nacht kriechen sie eilig vorwärts, bis sie ein Haus, einen Baum oder Zaun finden. An diesem klettern sie hinauf und hängen sich da fest; sie machen eine Verwandlung durch. Es ist dies ein Wunderwerk der Natur. Aus dem Raupenkörper gibt es wieder einen Schmetterling. Er braucht nicht mehr zu kriechen und Kraut zu fressen; deshalb fallen den Puppen die Füße und

der Kopf mit der Fresszange weg. Dafür bilden sich feine Springerfüßchen und ein Honigrüsselchen, Fühlhörner und als Muttergut sogar Flügel.

Ungefähr sechs Wochen dauert es, bis sich der häßliche Wurm in einen Schmetterling verwandelt hat.

Nicht aus jeder Raupe gibt es einen Schmetterling. Verschiedene Fliegen und Schlupfwespen überfallen die nackten Raupen und legen ihre Eier auf sie. Die ausgeschlüpften Würmer bohren sich in die Raupen hinein und fressen von innen bei lebendigen Leibe die Raupe aus. Aus solchen kommen dann eben nicht Schmetterlinge, sondern Fliegen und Schlupfwespen hervor.

Als ich einst mein Schmetterlingsgehäuse öffnete, flog mir so eine Schmeißfliege in ein Ohr. Der Arzt mußte sie mir entfernen. Vorher hatte ich sie aber mit Öl getötet; denn sie rumorte mir zu stark am Trommelfell.



Zur 100. Jährung des Geburtstages von Ignaz Heim,

unseres berühmten Sängervaters
und Komponisten (3. März 1818
bis 3. Dezember 1880.)

Aus Menchen gebürtig, studierte Heim in München Medizin, wandte sich aber bald der Musik zu und wurde Musikdirektor in Freiburg i. Br. 1850 als Revolutionär ausgewiesen, ging er in die Schweiz und erhielt 1852 die Stelle Franz Abts als Musikdirektor in Zürich. Hier machte er sich besonders um den schweizerischen Volksgesang verdient und gab Liedersammlungen für Männerchöre, Gemischte und Frauenchöre heraus. Ein Heimdenkmal steht auf dem Pfauenplatz in Zürich.

Etwas über den Tessin.

(Nur für solche, die noch nicht dort waren.)

Es ist ein grauer Regensonntag, der Nebel schleicht dir ums Haus, lieber Leser, und die Sorgen vor dem kommenden vierten Kriegswinter, und so sehr du dich auch bemühest, dich vom Drucke zu befreien, es gelingt nicht;